

Bericht über die Jahrestagung

„Textualität, Materialität, (Inter)Medialität in Korrespondenzen des Exils“ im Deutschen Literaturarchiv Marbach, 29.09.-01.10.2022

Vom 29.09. bis 01.10.2022 fand zum ersten Mal seit der Corona-Pandemie die Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung e. V. wieder in Präsenz statt. In Kooperation mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf lautete das diesjährige Thema „Textualität, Materialität, (Inter)Medialität in Korrespondenzen des Exils“.

29.09.2022

Der Stellvertretende Direktor des Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA), **Roland S. Kamzelak**, dankt zum Auftakt der Tagung der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung für ihre großzügige Unterstützung. Er und die Erste Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung, **Inge Hansen-Schaberg**, eröffnen die Tagung. Beide betonen die Relevanz von Exilbriefen und bisherige Forschungsdefizite. Roland S. Kamzelak gibt einen Einblick in die Bestände des 1955 gegründeten Literaturarchivs, das ca. 50 Millionen Blatt Papier und über 1500 Vor- und Nachlässe beherbergt. Darunter befinden sich auch Archive emigrierter Schriftsteller*innen. Der Stellvertretende Direktor sieht außerdem in den Forschungs- und Archiveinrichtungen die Verantwortung im Bewahren, Sammeln und Vermitteln der Werke von allen Kulturschaffenden, die durch Gewalt ins Exil gezwungen werden. Inge Hansen-Schaberg bekräftigt die Bedeutung von Exilbriefen, die bisher noch kein eigenes Thema einer Jahrestagung waren. Sie verweist auf die Tagungen der Frauen AG 2012 „Auf unsicherem Terrain. Briefeschreiben im Exil“ und 2013 „Das Ende des Exils? Briefe von Frauen nach 1945“. Die diesjährige Tagung hat einen erweiterten Forschungsansatz, der den Brief als Gebrauchstext der Fernkommunikation *und* als ästhetisches Produkt begreift. Auch der Exilbegriff wird über den Zeitraum zwischen 1933 und 1945 hinaus in Geschichte und Gegenwart ausgedehnt. Das hat zur Folge, dass nicht nur Briefe auf Papier, sondern auch neueste digitale Formen der Exilkommunikation einbezogen werden. Sie bedankt sich abschließend bei dem Organisationsteam um Roland S. Kamzelak, Sibylle Schönborn und Vera Hildenbrandt für die Konzeption und Zusammenstellung des Tagungsprogramms und bei Prof. Dr. Martin Balle, Verleger der Mediengruppe Straubinger Tagblatt / Landshuter Zeitung / Abendzeitung München, für seine Unterstützung der Gesellschaft für Exilforschung.

In Vertretung von **Sibylle Schönborn** verliert **Vera Hildenbrandt** deren Einführung. Sie konstatiert den zunehmenden Bedeutungsverlust von Briefen und dass es sich in der klassischen Form der Exilbriefe um einen nahezu abgeschlossenen Forschungsgegenstand handelt. Während vergangene Analysen Exilbriefe als Kommunikationsmedien und Informationsträger der Exilsituationen verstanden, erweitern die beiden Organisatorinnen diesen Ansatz. Sie betrachten das Medium nicht nur als historische Quelle, sondern als hybride intermediale und autofiktionale Gattung mit einer eigenständigen ästhetischen Form. Demnach fungieren Exilkorrespondenzen auch als literarische Zeugnisse und geben Auskünfte über exilantische Biografien in globalen Netzwerken. Schließlich sollen diese auch zur Diskussion über zeitgenössisch digitale Kommunikationsmedien anregen.

Stefan Litt (National Library of Israel) hält seine Keynote-Lecture zum Thema *Archiv – Nachlässe – Kontext: Der Nachlass Max Brod im Kontext der Sammlungen des „Prager Kreises“ an der Israelischen Nationalbibliothek*. Die Bibliothek verfügt über bedeutende deutschsprachige Exilsammlungen wie z.B. von Stefan Zweig, Else Lasker-Schüler oder Martin Buber. Litt beginnt mit einem historischen Überblick über die 1892 gegründete und seit 1905 unter dem Namen „Jüdische Nationalbibliothek“ geführte Institution. Seit den 1960er-Jahren gibt es eine eigene Exilabteilung, die mittlerweile um die 1200 Nachlässe umfasst. Darunter befindet sich auch die Sammlung des „Prager Kreis“ um Felix Weltsch, Oskar Baum, Franz Kafka und Max Brod.

Litt erläutert ausführlich die transnational vernetzte und nicht immer einfache Sammlungsgeschichte der Gruppe. Während in den 1960er-Jahren die NLI die Nachlässe von Oskar Baum und Felix Weltsch übernahm, gestaltete sich die Geschichte des Kafka-Brod-Nachlasses als eine mehrjährige odysseische Auseinandersetzung. Von 2016 bis 2019 erfolgte die Überführung aller Kafka-Nachlassteile ins NLI. Litt erschließt seitdem die Kafka-Handschriften in Max Brods Nachlass, worin sich auch um die 120 Skizzenhefte von Kafka befinden. Zudem sichtet er die bisher wenig rezipierten Nachlässe von Max Brod und seiner Frau Elsa Brod. Zusammenfassend betont Litt, dass die deutschsprachigen Nachlässe zum kulturhistorischen Erbe Israels gehören. Die NLI ist bemüht, die Nachlässe zu digitalisieren und der Forschung zugänglich zu machen. In der Diskussion ergänzt Litt die Ausweitung der Bestände auf arabischsprachige Sammlungen und erläutert die multiethnischen und -sprachlichen Schwierigkeiten bei der Akquirierung und Auswertung.

Das Nachmittagspanel, moderiert von Kerstin Schoor, knüpft an die Erschließung von Sammlungsbeständen mit einem Vortrag von **Sylvia Asmus (Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt am Main)** „*One of the eminent and critical brains [...] – Empfehlungsschreiben im Exil* an. Sylvia Asmus präsentiert ihre Forschungen zu den Empfehlungsschreiben der American Guild for German Cultural Freedom, die sich im Deutschen Exilarchiv in Frankfurt am Main befinden. Die 1936 gegründete Deutsche Akademie des Exils (German Guild) war finanziell an die von Hubertus zu Löwenstein gegründete Hilfsorganisation American Guild for German Cultural Freedom in New York angeschlossen. Mit dem Ziel, die freie deutschsprachige Kultur im Exil zu fördern, vergab die American Guild Stipendien. Sylvia Asmus erläutert anhand von historischen Quellen und mit Netzwerk-Diagrammen, wie sich der Auswahlprozess gestaltete und welche Personen daran beteiligt waren. Die Bewerbungen mussten zwei Empfehlungsschreiben von Mitgliedern der American Guild beinhalten, darunter Thomas Mann, der als Präsident der Literarischen Sektion die höchste Anzahl an Empfehlungen aussprach. Ein weiteres Diagramm verdeutlicht den geringen Anteil von Frauen unter den Stipendiat*innen. Eine erste Auswertung der Empfehlungsschreiben und des Fragenkatalogs für Bewerber*innen legt offen, dass die American Guild sich nicht, wie ursprünglich intendiert, der Nachwuchsförderung im Exil widmete, sondern vor allem eine karitative Hilfeleistung für bereits etablierte Kulturschaffende war. Ein Grund könnten die geforderten Angaben im Fragenkatalog zu bereits vor dem Exil publizierten Werken sein. Das umfangreiche Korpus der Empfehlungsschreiben soll noch detaillierter analysiert werden.

Jochen Strobel (Philipps-Universität Marburg) befasst sich in seinem Vortrag „*Doing Family“ im Exil. Die Korrespondenzen der Manns* ebenfalls mit einem einschlägigen Nachlass – dem aus 2000 Briefen bestehenden Korpus der Familie Mann. Anhand des aus der Familiensoziologie stammenden Ansatzes „Doing Family“ analysiert Strobel die Briefwechsel der Familie. Das Konzept konstituiert sich über den Familienzusammenhalt und die Versorgung der Familienmitglieder. Im Kontext des Exils und der damit einhergehenden Dezentrierung der Familie nimmt der Brief eine besondere Form des „Doing Family“ ein. Er fungiert als schriftliche Distanzregulation und zeigt sich in den Briefen der Manns auf drei Ebenen, zum einen auf der rhetorischen Ebene: Die Manns verwendeten eine Art Familiencode, Kosenamen, kindliche Umwandlungen, bewusste Grammatikfehler. Die auf den ersten Blick dadurch evozierte Leichtigkeit und Komik in den Briefen konnte jedoch auch über den rhetorischen und sprachlichen Briefstil Druck innerhalb der Familie erzeugen. Auf der zweiten Ebene wird das „Doing Family“ im Inhalt der Briefe sichtbar, die Aspekte wie Erziehung, Nachwuchssicherung und Stabilisierung der Familie beinhalten. Auf der dritten Ebene ist „Doing Family“ in den Familiendynamiken zu entziffern. Hierbei verdoppeln die Briefe die öffentliche Wahrnehmung der ohnehin bekannten Familie und die berufliche Konkurrenz. An den Korrespondenzen der Familie Mann lässt sich zeigen, dass Briefe wichtige Quellen sind, um in quantitativen Forschungen die Netzwerke innerhalb der Familie zu rekonstruieren. Im Verlauf der Tagung erwies sich das Konzept von „Doing Family“ zur Analyse der unterschiedlichen Exilbriefe, Themen und Kontexte als hilfreich.

Das zweite Nachmittagspanel beginnt mit dem Vortrag *Das Bild der Stadt: Ankunftsbriefe im New Yorker Exil der 1930er- und 1940er-Jahre* von **Helene Roth (Ludwig-Maximilians-Universität München)**. Darin arbeitet sie die Merkmale der ersten in New York verfassten Briefe von emigrierten Intellektuellen heraus und vergleicht diese in einem weiteren Schritt mit den ersten Fotografien. Die Ankunft wird in zahlreichen Briefen, aber auch autobiografischen Aufzeichnung oftmals über stereotypische Bildmotive beschrieben. Die Einfahrt in den New Yorker Hafen mit der Hochhauskulisse gilt als Vision vor und nach der Ankunft. Sie symbolisiert für viele der ankommenden Emigrierten Freiheit und Hoffnung. Im Gegensatz zu den zahlreichen schriftlichen Quellen finden sich lediglich bei Lotte Jacobi und Roman Vishniac zwei Aufnahmen, die während des Einfahrens in den New Yorker Hafen entstanden sind. Stattdessen erkundeten emigrierte Fotograf*innen wie Ellen Auerbach die Stadt. Ihre ersten Eindrücke entstanden oftmals in der direkten Wohnumgebung. Die Kamera diente hierbei als Medium der Orientierung. In den ersten Briefen können hingegen Informationen über die Wohn- und Berufssituation nach der Ankunft gewonnen werden wie bei Rolf Tietgens. So zeigt sich über den Briefkopf, in welchen Vierteln emigrierte Fotograf*innen lebten, ob sie an ihre Tätigkeiten vor der Emigration anschließen konnten und in welche Netzwerke diese eingebunden waren. Die anschließende Diskussion befasst sich hauptsächlich mit den Fotografien und der Frage, ob sich auch Fotografien der Ankunft in privaten Nachlässen befinden.

Kristian Gebner (Institut für Zeitgeschichte München) schließt den ersten Tag mit seinem Vortrag „*Die Bücherfrage ist hier ein großes Problem.*“ – *Der Nachlass Rudolf Bultmanns und Briefe aus dem Exil* ab. Anhand von drei Exil-Korrespondenzen charakterisiert er den Briefwechsel des Marburger Theologen Rudolf Bultmann als Lebens- und Überlebenselixier. Es handelt sich hierbei um die Korrespondenzen mit dem Philosophen Karl Löwith, dem Literatur- und Kulturwissenschaftler Erich Auerbach und dem Gräzisten Paul Friedländer, die in den 1930er-Jahren Deutschland verlassen mussten und die Bultmann aus Marburg kannte. Seinen ersten Brief sandte Löwith aus dem Exil in Rom. Ab 1941 erhielt er eine Berufung an die Universität in Sendai, Region Tōhoku. In Japan verwendete er vorwiegend Postkarten, um Portokosten zu sparen, die er mit sehr kleiner Schrift eng beschrieb. Löwith tauschte sich mit Bultmann über wissenschaftliche und philosophische Themen aus. Gleichzeitig berichtete er über das Leben in der Emigration und suchte dafür passende Bildpostkarten aus. In den Texten nahm er über Beschreibungen der japanischen Landschaft wiederum Bezug auf die gemeinsamen bedeutungsvollen Orte in Marburg. Von Erich Auerbach existieren Korrespondenzen aus dem Exil in Istanbul. Dort erhielt er ab 1936 einen Lehrauftrag. Das Hauptthema in den Korrespondenzen ist der Mangel an akademischen Büchern und das Fehlen einer Universitätsbibliothek in Istanbul. Paul Friedländers Korrespondenzen kennzeichnen sich hingegen durch wissenschaftliche und theologische Zitate aus. Nach der Entlassung aus dem Universitätsdienst wurde er 1938 ins KZ Sachsenhausen deportiert. Er konnte nach der Freilassung in die Vereinigten Staaten von Amerika emigrieren und dort lehren. Die Exilbriefe der Marburger Intellektuellen sind durch den Wechsel zwischen deutscher, englischer, griechischer und lateinischer Sprache und ihren bildungsbürgerlichen Kontext gekennzeichnet.

30.09.2020

Der zweite Tagungstag beginnt unter der Moderation von Sibylle Schönborn mit dem Vortrag *Ankunftsbriefe des Künstlerehepaars Hans und Lea Grundig* von **Lisa Weck (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)**. Anhand von Briefen, die Lea und Hans Grundig zu unterschiedlichen Zeiten und an verschiedenen Orten verfassten, erläutert Lisa Weck die Funktionsweisen von Ankunftsbriefen. Sie plädiert dabei für eine zeitliche Öffnung, da die physische Ankunft in der Emigration oftmals nicht mit der psychischen zusammenfällt. Als Phase und Prozess lässt sich das Ankommen nicht über einen festen Zeitpunkt definieren. Zudem muss unterschieden werden, ob es sich um ein erzwungenes oder freiwilliges Ankommen handelt. Anhand von Parametern wie der Sprache und dem Inhalt der Briefe führt sie Beispiele auf, die einen Blick in die Gegenwart und Zukunft, Aspekte des Fremdseins oder die Suche nach der Neuorientierung und

der Identität beinhalten. Lisa Weck stellt die ersten Briefe von Lea Grundig nach ihrer Ankunft in Palästina 1940, die eine Annäherung an das Exilland schildern, den Briefen von 1948/49 nach ihrer Ankunft in Prag gegenüber, die von Distanz zu Europa gekennzeichnet sind. Die Briefe zwischen Lea und Hans Grundig thematisieren die Fernbeziehung zwischen dem Paar, das sich einerseits an die gemeinsame Zeit erinnert und andererseits auch Erwartungen an die bevorstehende Rückkehr von Lea Grundig nach Dresden 1949 hat.

Auch der Vortrag *Möglichkeiten und Grenzen computergestützter Exploration und Analyse thematischer Zusammenhänge in Exilbriefkorpora* von **Lucie Holzwarth** und **Jan Hess (DLA)** befasst sich mit Briefen, jedoch unter anderen methodischen Zugängen. Sie präsentieren drei Möglichkeiten, wie digitale Programme das Handling einer geografischen und zeitlichen Zerstreuung von Nachlässen sowie großen Textmengen unterstützen. Als Grundlage dienen ihnen zwei Korpora: 254 Exilbriefe (1933–1949), DLA, und die Briefe von und an Klaus Mann (1933–1949). Bei den drei Methoden handelt es sich um: 1. Datenvisualisierungen und -exploration mit Keshif / 2. Keyword Extraction mit YAKE! / 3. Topic Modeling mit dem Topics Explorer. Holzwarth und Hess stellen die Vor- und Nachteile in der Benutzung dieser Programme vor. Keshif ermöglicht Themen und Daten zu taggen und eigene Strukturierungen und Visualisierungen. Für die Benutzung müssen die Exilbriefe in bestimmte Dateiformen konvertiert werden. Dennoch sind für die Arbeit mit Exilbriefen kaum objektive Schlüsse auf thematische Zusammenhänge möglich. Mit dem Keyword Extraction kann eine automatische Extraktion von Schlüsselworten anhand bestimmter Textmerkmale und Parameter vorgenommen werden. Da das Programm jedoch auf Zeitungsartikel trainiert ist, können nicht alle Funktionen auf Exilbriefe übertragen werden. Auch hier erlaubt das Programm kaum objektive Schlüsse auf thematische Zusammenhänge. Das Topic Modeling eignet sich als Methode und Analyse der Verteilung semantischer Wortgruppen in Textsammlungen nach sogenannten ‚Topics‘. Für die Verwendung sind jedoch Vorkenntnisse notwendig, die Zuordnung einzelner Dokumente zum Topic sind teilweise schwer nachvollziehbar und Ergebnisse nicht exakt reproduzierbar. Die eher ernüchternde Auswertung der Programme führt auf, dass für die detaillierte Untersuchung größerer Exilkorpora verschiedene Tools kombiniert werden und digitale Werkzeuge mit erweiterten Parametrisierungsmöglichkeiten kreiert werden müssen. Zudem wird philologische Expertise in der Entwicklung neuerer Technologien gefordert sein.

Der Vortrag von **Katharina Prager (Wienbibliothek im Rathaus)**, „*Die einzige Sorge, die ich nun noch im Leben habe, ist das Werk Karl Kraus*“ – *Die Briefnetzwerke des Krauskreises im Exil* schließt an die Auswertung größerer Exilkorpora in einer Datenbank der Wienbibliothek an. Im Fokus von Katharina Pragers Forschungen liegt das transnationale Exilnetzwerk der Krausianer*innen, das sich aus zerstreuten Archiven und Nachlässen zusammensetzt. Die Datenbank erlaubt das Fokussieren auf unterschiedliche Personen um Karl Kraus oder die Visualisierung der globalen Netzwerke. Prager stellt unterschiedliche Fallbeispiele vor, wie das Exilnetzwerk der Krausianer*innen in Europa und das Exilnetzwerk der Krausianer*innen in den USA. Gekennzeichnet sind sie durch heterogenes Material, da sich auch Personen anschlossen, die Karl Kraus nicht persönlich kannten, aber sein Werk verehrten, rezipierten und verbreiteten, und dies in Form von Briefen. Die Briefe des Netzwerks generierten maßgeblich die Rezeption von Karl Kraus und wurden für Personen wie z. B. den Juristen Oskar Samek zur Lebensaufgabe.

Anschließend übernimmt Sylvia Asmus die Moderation für den Vortrag *Briefe in Werken Ursula Krechels und Stefanie Zweigs* von **Christine Arendt (Mailand)**. Sie analysiert die unterschiedlichen Funktionsweisen von integrierten Briefen in jeweils zwei Romanen. Bei Ursula Krechel sind es *Shanghai fern von wo* (2008) und *Landgericht* (2012) und bei Stefanie Zweig *Nirgendwo in Afrika* (1995) und *Nirgendwo war Heimat. Mein Leben auf zwei Kontinenten* (2021). Beide Autorinnen bauen authentische Briefe in die jeweiligen Werke ein. Krechel greift auf Briefe anderer Personen zurück und bettet diese in ihren Roman ein. Dabei kommentiert, poetisiert und ergänzt sie die Briefe. Über die sekundären Authentifizierungen erreicht sie damit eine größere und allgemeinere Reichweite. Die Briefe dienen als historische Quellen, die von Krechel jedoch

auch fikionalisiert werden. Stefanie Zweig hingegen verwendet die überlieferten Briefe der eigenen Familie, rekonstruiert und fikionalisiert diese und fügt eigene Erfahrungen hinzu. Dabei verwendet sie möglichst überzeugende Formulierungen und ästhetische Stilisierungen. Damit bleibt unklar, welche Briefe im Original vorliegen oder von Zweig aus dem Gedächtnis niedergeschrieben oder fikionalisiert wurden.

Der Vortrag **„diese Antwort geht nicht über Berlin und Genf, sondern über Herzen und Sterne“**. **Ilse Aichingers Briefe an die Zwillingsschwester im Exil** von **Nikola Herweg (DLA)** schließt mit der Frage nach der Funktion von Familienbriefen im Exil an. Als Quellen nutzt sie Bestände aus dem DLA. Trotz der hohen Nachfrage im DLA nach Exilbriefen nehmen darin Familienbriefe eine Sonderstellung ein und dienen als wichtige Quellen für die Alltagsgeschichten im Exil. Anhand der Familienbriefe aus dem Helen und Kurt Wolff-Archiv, aus den Beständen von Franz Wurm und der Familie von Ilse Aichinger arbeitet Nikola Herweg gemeinsame Merkmale heraus. Oftmals waren an den Briefen mehrere Familienmitglieder beteiligt, sie entstanden in enger Taktung und hoher Dichte. Über die Papierqualität, Sprache, Handschrift und Stilistik können zudem familiäre Themen wie die Heimat, Gefühle, Kinder oder didaktische Inhalte herausgearbeitet werden. In den Familienbriefen wurde folglich das „Doing Family“ auf mehreren Ebenen praktiziert. In der Verwendung der spezifischen Sprache je nach Besatzungszone konnte beispielsweise auch der Brief rascher die Zensur passieren, so dass möglicherweise langwierige Sendungsdauern reguliert werden konnten. Eine Forschungslücke macht Herwig in den Rot-Kreuz-Briefen aus, die ab Kriegsbeginn oftmals die einzige Kommunikationsform für Familien waren.

Das Nachmittagspanel moderiert Hiltrud Häntzschel, beginnend mit dem Vortrag **Lager-Post: die Briefkontakte der verhafteten Sowjetunion-Emigranten** von **Carola Tischler (Institut für Zeitgeschichte München)**. Tischler betont die Relevanz des Forschungsthemas Exil in der Sowjetunion. Ihre Quellen stammen aus unterschiedlichen Beständen wie dem Gulag-Zeitzeugenarchiv von Meinhard Stark, der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und den Recherchen von Reinhard Müller in Moskauer Archiven. Der Vortrag präsentiert die Grundlagen des Briefverkehrs der Gefangenen, den Carola Tischler nach unterschiedlichen Themen kategorisiert: Briefe zwischen den Gefangenen, auf dem Weg in die Gefangenschaft, die sogenannten Etappenbriefe, legal transportierte Briefe aus dem Lager, v.a. nach 1946, und den Lager-Postverkehr. In der UdSSR gab es grundsätzlich eine Schreiberlaubnis, die in der Gefangenschaft dennoch reguliert wurde. Über Mehrarbeit konnten Zusatzbriefe erlangt werden. Die Briefe durften keine Angaben zur Gefängnissituation beinhalten. Russische Sprache wurde gefördert. Papier war knappes Gut, Briefe wurden demnach auf alternativen Medien verfasst. Neben Bleistiften, die ebenfalls rar waren, wurde gestickt oder Blut verwendet. Tischler konstatiert folgende Themen in den Briefen: Überlebenswille, Verbindung zur Außenwelt / Familie, „Doing Family“ wie Erziehungsbeteiligung, Ablegen von Rechenschaft, moralischer Halt sowie Paketwünsche und Essensbestellungen. Im Anschluss an den Vortrag wird über die Zugänglichkeit von Quellen in russischen Archiven gesprochen und dass ein Großteil des „Memorial“-Archivs in Moskau digitalisiert wurde, jedoch in der politischen Lage derzeit nicht abrufbar ist.

Der Vortrag **Exilbriefe als diskursive und poetische Praxis – Überlegungen zu einer Lektüre jenseits dokumentarischer Zeugenschaft** von **Sibylle Schönborn (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)** schließt an die heterogenen Definitionen zu Exilbriefen an. Statt einer weiteren Definition arbeitet Schönborn den Schreibstil, die Poetik sowie Leerstellen und Brüche heraus. Sie versteht Exilbriefe nicht als historische Quelle, sondern geht der Frage nach der Semantisierung und Diskursivierung des Exils nach. Demnach sind Exilbriefe auch literarische Zeugnisse mit poetischen, narrativen und rhetorischen Stilisierungen. Dies erläutert Schönborn anhand der Briefe von Gertrud Kolmar, Else Lasker-Schüler und Mascha Kaléko. Als Analysekatoren dienen ihr die Parameter: Dialogizität, Reflexivität, Poetizität, Intermedialität, Multi- und Translingualität, Identität und Gender Exil-Diskurse. Alle drei Verfasserinnen agierten in unterschiedlicher Weise in den Briefen. In diesen reflektierten sie ihre jeweiligen Exil-Situationen, erprobten

sich in künstlerischen Formen, griffen humorvolle Aspekte auf oder manifestierten ihre literarischen Kompetenzen. Die Diskussion greift erneut den Aspekt auf, dass Exilbriefe auch metaphorisch als Webketten zu verstehen sind, in denen im Bild des Fadens eine Kontinuität entstehe.

Der Vortrag **„Begrüße Sie von ganzen Herzen“. Von Aufbruch und Ankunft im Briefnachlass Felix Saltens von Marcel Atze (Wienbibliothek im Rathaus)** führt auf, dass solche eine Kontinuität auch gezielt unterbrochen werden kann. Über Tagebucheinträge wird ersichtlich, dass Felix Salten seine Briefsammlung 1938 in großem Umfang zerstörte und lediglich eine bestimmte Auswahl ihn ins Exil nach Zürich begleitet hat. Als Schutz vor einer möglichen Verhaftung sah sich Salten zu dieser Vernichtung seiner Korrespondenz gezwungen. Ab 1939 verfasste Salten im Züricher Exil mit der Schreibmaschine vervielfältigte Nachrichten, in denen er seine Freunde über die Ankunft informierte. Gleichzeitig verschickte er dort noch seine letzten Briefe, die er in Österreich verfasst hatte. Auch analysiert Atze die Inhalte der Briefe, die (un)sichtbare Spuren der Emigration enthalten. Denn auch in Zürich wurde Salten von der Fremdenpolizei überwacht und wusste somit genau, welche Themen er in den Briefen aussprechen oder verschweigen musste.

Der Vortrag **„Dort in der Fremde fühlte ich wieder Heimat“. Korrespondenz deutscher emigrierter Schriftsteller im italienischen Exil** von **Federica Rocchi (Università degli Studi di Firenze)** führt geografisch weiter in den Süden. Von 1933 bis 1938 hielten sich Rudolf Borchardt, Kurt Wolff, Max Krell, Walter Hasenclever, Georg Strauss und Karl Wolfskehl im italienischen Exil auf und verfassten im regen Austausch Briefe. Die teils mehrsprachigen Briefe in Deutsch und Italienisch sind als Beweise für die literarische Produktion im Exil, als politische Statements und als Ausdruck von innigen Freundschaften zu verstehen. Als berufliches Kommunikationsmedium dienten Briefe dazu, Informationen über die Produktionsbedingungen im Exil und gemeinsame Projekte oder Meinungsäußerungen zu bestimmten Werken zu artikulieren und sich über Heimat und ethnische Identität im Exil auseinanderzusetzen.

01.10.2022

Der Samstag beginnt unter der Moderation von Andrea Hammel mit dem Vortrag **Der Brief als Akteur. Konzeptualisierungen von Wirkungsmacht in Brief erzählungen des Exils** von **Heike Klapdor (Berlin)**. Sie plädiert für eine definitorische Schärfung des Exilbriefs, der nicht nur ein Genre ist, sondern als transmedialer Akteur Wirklichkeitserfahrungen vermittelt. Er wird beim Verfassen selbst zum Akteur. Anhand der Erzählungen *Post ins Gelobte Land* (1943/44) von Anna Seghers und *Adressat unbekannt* von Kathrine Kressmann Taylor (1938) und deren Verfilmung *Adress unknown* führt Heike Klapdor ihre Überlegungen beispielhaft aus. In Anna Seghers Erzählung verfasst der Sohn Levy im Vorhinein Briefe an seinen Vater in Palästina, um seine unheilbare Krankheit zu verbergen. Nach seinem Tod versenden Freunde in seinem Namen die Briefe. Der Brief agiert hier als teures Gut und Bürgschaft des Lebens auf den Wegen des Exils. Auch in *Adressat unbekannt* bestimmt das utopische Element der Auflehnung die Erzählung. Aus dem Exil in San Francisco schreibt der Kunsthändler Max Eisenstein seinem ehemaligen Kollegen Martin Schulse nach München, wo dieser jetzt lebt und zum NS-Mitläufer wird. Weil Schulse Eisensteins Schwester nicht vor der tödlichen Verfolgung schützt, plant Eisenstein, sich an Schulse zu rächen. Der Brief agiert hierbei als Instrument, um aus der Distanz das Intrigenopfer zu vernichten. Denn Eisenstein weckt in den Briefen den Verdacht, dass Schulse Agent einer jüdischen Widerstandsorganisation sei. Der letzte Brief Eisensteins an Schulse kommt mit der postalischen Floskel „Adressat unbekannt“ zurück. Die Verfilmung *Adress unknown* weist unterschiedliche Handlungsstränge auf, in denen der Brief als Akteur verschiedene Rollen einnimmt. Mit filmischen Mitteln wie Überblendung oder Voice Over wird dies inszeniert. Die Diskussion greift die unterschiedlichen Handlungs- und Wirkungsmächtigkeiten von Exilbriefen erneut auf und betont deren heterogene Kontexte.

Angelika Riebers (Frankfurt am Main) Vortrag **„Die lange besprochene Fahrt kommt nur zur Ausführung“**. **Letzte Briefe vor der Deportation** beruht auf Korrespondenzen, die sich

in den Privatnachlässen von Angehörigen Deportierter befinden. In einem chronologischen Vorgehen erläutert Rieber die spezifischen Merkmale der letzten Briefe vor der Deportation. Sie beginnt mit den Abschiedsbriefen in die Emigration bzw. vor der Deportation, zwischen Eltern und Kindern auf Kindertransporten, zwischen Inhaftierten in Gefängnissen und den letzten Postkarten aus den Lagern. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Schrift, der Schreibträger und die Beilagen dienen als Analyseobjekte. Abschiedsbriefe vor der Deportation stehen oftmals mit einem verbleibenden letzten Foto in Verbindung. Die Inhalte der Briefe changieren zwischen Verzweiflung und Hoffnung, gemeinsam erlebten Erinnerungen, alltäglichen Schilderungen und den Emigrationsplänen der Hinterbliebenen. Auch werden Tatsachen oftmals nicht direkt ausgesprochen und mit Aussagen wie „Es ist bei uns soweit“ kommuniziert. Die Beispiele von Angelika Rieber führen die Bedeutung der letzten Nachrichten als wichtige historische Quellen auf. In der Exilforschung erschwert sich jedoch der Zugang zu diesen Korrespondenzen, da damit auch Leid und Trauer der Angehörigen verbunden sind. Dennoch dienen die Briefe als Ankerpunkte, um die Deportation fassbarer machen zu können und das Trauma anzusprechen. Die Rolle der Rot-Kreuz-Briefe gilt es auch hier noch weiter zu erforschen.

Unter einem anderen Aspekt stellt **Pino Dietker (Lausanne)** in seinem Vortrag *Das Briefzentrum des Exils. Carl Seeligs Korrespondenzen als Grundlage seiner Kunst der Vermittlung* Briefe als weltumspannendes Netzwerk vor. Der Nachlass des Schweizer Schriftstellers Carl Seelig umfasst eine umfangreiche Korrespondenz, die im Robert-Walser-Zentrum in Bern und in der Zentralbibliothek Zürich liegt. Dietker schildert die unterschiedlichen Rollen von Carl Seelig als Rezensent und Vermittler des Exils. Seelig verfasste unzählige Rezensionen. Über briefliche Interviews holte er sich die nötigen Informationen über die Autor*innen, die er teils wörtlich in den gedruckten Rezensionen verwendete. In der Kunst, andere sprechen zu lassen, dienten ihm die Briefwechsel als wichtiges Substrat. Von Zürich aus agierte Seelig zudem als transnationaler Vermittler. Er unterzeichnete für emigrierte Schriftsteller*innen Verträge mit Verlagen, las Korrekturfahnen und verhalf den Exilierten, ihr Werk zu verbreiten. Außerdem war Seelig „Postmeister“ des Exils und empfing Briefe wie beispielweise für Max Brod, die er gebündelt per Luftpost nach Tel Aviv schickte. Auch für weitere Intellektuelle und Kunstschaffende übernahm Seelig diese Aufgabe. Der Nachlass offenbart ein Briefzentrum des kulturellen Exils, in dem Seelig sich ein weltumspannendes Netzwerk aufbaute, ohne jemals selbst als Autor berühmt gewesen zu sein.

Der letzte Vortrag *Chats vor der Flucht. Digitale Fernkommunikation als Erzählpraxis und Metapher* von **Hanna Maria Hofmann (Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen)** bietet einen Blick auf die digitalen Kommunikationsmittel auf den Routen ins Exil. Statt Briefen dienen Smartphones als digitale Taschenarchive, kommunikative Verbindung mit den Angehörigen, Vernetzung mit kulturellen und sozialen Communities und als Heimatersatz. Am Beispiel der 2015 erschienenen digitalen Korrespondenz „*Mein Akku ist gleich leer*“ zwischen dem syrischen Flüchtling Faiz und der Journalistin Julia Tieke erläutert Hofmann, inwieweit das Smartphone mehr ist als nur ein Trägermedium für Informationen. Tieke edierte ihren Chatverlauf mit Faiz im November/Dezember 2014 und gab diesen in redigierter Version heraus. Neben dem Chatverlauf ergänzte Tieke den Text mit Fotos und verschriftlichten Audioaufnahmen. Die Analyse zeigt auf, wie die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verlaufen. Diese erläutert Hofmann anhand der Parameter Dialogizität, Zeitlichkeit und Räumlichkeit. Der knappe Chatverlauf offenbart sich als komplexe hybride Form mit unterschiedlichen Funktionen und Autorschaften sowie zeitlichen und geografischen Räumen. Er spiegelt die persönliche Beziehung der beiden, aber auch interkulturelle Missverständnisse. Der Chatverlauf weist eine metakommunikative und -mediale Bedeutung auf. In der anschließenden Diskussion wird die Rolle der Journalistin thematisiert.

Zum Abschluss hält **Bodo Plachta (Münster)** unter der Moderation von Sibylle Schönborn seinen Vortrag *Klaus Manns wackeliger Schreibtisch*. Für Klaus Mann war das Schreiben auf den Routen ins und im Exil eine Überlebensstrategie. Einen festen Schreibtisch besaß er im Gegensatz zu seinem Vater Thomas Mann im Exil nie; er widmete alle möglichen Unterlagen zu

nomadischen Schreibtischen um. Der Vortrag bot einen Ausblick auf weitere Themen, die mit dem Verfassen von Briefen und Texten auf dem Weg in die Emigration zusammenhängen.

Die Tagung schließt mit einer Zusammenfassung und abschließenden Bemerkung über die Vielfalt der Exilbriefe, die eine weitere Aufarbeitung erfordern. Neben den Organisatorinnen **Sibylle Schönborn** und **Vera Hildenbrandt** bedankt sich auch **Roland S. Kamzelak** für die interessanten Vorträge und regen Diskussionen und stellt einen Tagungsband in Aussicht. Das Schlusswort hat **Inge Hansen-Schaberg** mit einem herzlichen Dank an alle an der Organisation und Durchführung der Tagung Beteiligten und dem Hinweis auf die Jahrestagung 2023 in Osnabrück zum Thema „Exil und Frieden“.

Helene Roth, München